Gras, sondern Moos. Wir nahmen auch davon etwas mit nach Hause. Aber Gras fanden wir auch. Nur war es gelb und braun und dürr. „Das ist vom vorigen Jahr," sagte Otto. Das dürre Laub und das dürre Gras raschelte laut, als wir da durch gingen.

„Ein Schmetterling! ein Schmetterling!" schrie Hans. Auch wir sahen ihn bald. Er war ganz wunderhübsch. Hellgelb war er, und auf jedem Flügel blinkte ein kleiner roter Fleck. Wir liefen über Stock und Stein, aber wir konnten ihn nicht fangen. Wir sprangen über drei Gräben weg, aber den Schmetterling kriegten wir doch nicht. Manchmal setzte er sich hin. Dann sah ich, wie seine hübschen gelben Flügel sich nach oben zusammenklappten und leise zitterten, aber wenn ich die Hand ausstreckte — schnell war er wieder weg.

Fritz wollte nach dem Schmetterling werfen. Er warf seinen Hut nach ihm. Plötzlich lag Fritz im Graben und sein Hut auch. Wir lachten und schrien: „Bist du naß?"

Fritz lachte auch. „Nein, es ist ja beinahe kein Wasser im Graben, aber ich habe etwas gefunden, etwas Wunderschönes! kommt schnell her."

Wir sprangen alle drei zu Fritz in den Graben.

„Ach, eine Primel! eine gelbe Primel ist es! und schon ganz aufgeblüht!" sagte Otto verwundert. Die Primel war sehr hübsch. Ein ganz gerader kurzer wolliger Stengel kam aus dem feuchten Boden. Unten um den Stengel waren flach ausgebreitet hellgrüne, etwas längliche Blätter mit vielen Adern. Oben am Stengel standen drei hellgelbe Blumen, und viele Knospen waren noch daneben.

Wir fanden noch zwei Primeln an dem Graben, aber sie waren nicht aufgeblüht.

Neben dem Graben war eine kleine sonnige Wiese ohne Bäume. Das Gras war noch braun. Es roch sehr gut und glänzte in der Sonne. Wir lagerten uns und verzehrten unsere Butterbröte. Dabei fanden wir noch etwas. Es waren dünne graue Zweige mit dicken hellgrauen wolligen Knospen. Seidenweich waren sie und so hübsch. Es waren Weidenkätzchen. Wir mußten die Zweige mit dem Messer abschneiden, zum Abbrechen waren sie zu zäh.

Unsere Hände waren ganz rot und blau vor Kälte, unsere Stiefel waren ziemlich schmutzig und unsere Beine ziemlich müde, als wir nach Hause kamen.

Aber ich glaube, es war die schönste Tour, die ich gemacht habe. Und als ich meine Botanisierdose aufmachte und Efeuzweige, silbergraue Weidenkätzchen, grüne Moospflänzchen, rosa und weiße Osterblumen, grüngelbe Haselnußkätzchen und gelbe Primeln zum Vorschein kamen, da freuten sich alle zusammen und wunderten sich, daß so ganz unbemerkt, während in der Stadt noch alles winterlich kahl und leer aussah, im Walde schon wieder der liebe Frühling eingezogen war!

Schulgeschichten.

2. Alle gegen einen.

Die Knaben spielten alle auf dem Schulhof, der voller Schnee lag. Das war natürlich das allerbeste Vergnügen, denn der Schnee ballte sich gerade so schön,

und wenn er auch unter den Füßen bald grau und schmutzig wurde, — an den Simsen der Kellerfenster, des Parterres, und an dem Holzstaket lag er ganz weiß aufgehäuft und so recht einladend zum Schneeballen. Albert Schlösselmann kam etwas später hinaus, als das Spiel schon in vollem Gange war. Er hatte es übernommen, für die Tulpen und Hyazinthen zu sorgen, die an den Fenstern seiner Klasse standen, und bei einer Tulpe, die schon eben eine ganz kleine Knospe zwischen den zusammengefalteten Blättern ahnen ließ, hatte er sich länger aufgehalten.

Eben wollte Albert zu den Jungen seiner Klasse gehen, als er bemerkte, daß in einer Ecke des Hofes, wo die Kleinen gewöhnlich spielten, etwas Besonderes los war. Ganz still war es dort, wo die Schüler der siebenten Klasse dicht beieinander standen, aber die Schneebälle flogen durch die Luft wie Schneeflocken und allesamt nach einer Richtung.

Albert Schlösselmann trat zu dem Haufen und guckte sich die Geschichte in der Nähe an.

Da sah er etwas ganz Merkwürdiges. Die Schüler hatten einen dreifachen Kreis gebildet um einen kleinen, ganz kleinen Jungen, der auf der Erde kauerte und sich das Gesicht mit den Händen zu schützen suchte. Und auf den unbedeckten Kopf dieses Jungen, der keinen Laut von sich gab, wurden die Schneeballen geworfen wie auf eine Zielscheibe.

Mit einem kräftigen Ruck drängte sich Albert Schlösselmann in den Kreis. Sein Gesicht rötete sich, sein Herz klopfte.

„Was soll das heißen?“ schrie er in zornigem Ton.

„Warum fallt ihr alle über einen her? Ihr seid Feiglinge, alle miteinander!“

Die Schüler hörten mit dem Werfen auf und begannen heftig durcheinander zu sprechen und zu rufen:

„Er neckt uns immer! Er will immer alles besser wissen!“

Aber Albert Schlösselmann hörte nicht auf sie, er stieß sie beiseite.

„Steh auf, du! steh doch auf, Robert Schmidt! warum läßt du dir das gefallen?“ schrie er dem Kleinen zu, indem er auf ihn zuging und ihn an der Schulter faßte.

Robert nahm langsam eine Hand vom Gesicht, seine Augen waren wie geschwollen vom Weinen, aber um seinen Mund zitterte es, böse und verächtlich. Mit Mühe stand er auf; er war verwachsen, sein Rücken durch einen Buckel entstellt, die Brust eng und eingefallen. Sein Anzug war voll trockenen Schnees, aber er hatte eine Schramme am Hals und eine an der Backe; langsam nahm er sich einen nassen Schneeklumpen aus dem Halsausschnitt seiner Jacke, — es steckte ein kleiner Stein in dem Schneeball.

Robert besah den Stein, dann blickte er seine Mitschüler mit Haß an, steckte die Zunge aus und drängte sich weg durch die Knaben, die ihm jetzt Platz machten; alle schwiegen einen Augenblick, alle sahen nach Albert Schlösselmann, den sie sehr gut kannten und sehr gern leiden mochten, da er sich oft mit ihnen abgab.

Aber Albert Schlösselmann sah heute ganz anders aus als sonst. Sein offenes freundliches Gesicht war düster, die Stirn zusammengezogen. Als einer der Schüler

der siebenten Klasse die Hand auf seinen Ärmel legte, zog er den Arm an sich und schrie:

„Erbärmliche Feiglinge ihr! erbärmliche Jungens! Man sollte sich schämen, mit euch in eine Schule zu gehen! Nie wieder gebe ich mich mit euch ab, das sage ich euch."

Er wollte weggehen, aber seine Empörung war zu groß.

„Was habt ihr mit dem Schmidt? Seid mal ehrlich! es wird ja wohl ein ehrlicher Kerl unter euch sein! Warum schlagt ihr alle auf den Robert los?"

„Wir können ihn nicht leiden," sagte eine kecke Stimme.

„Pah!" rief Albert, „das ist keine Antwort, ihr schlagt ihn, weil er sich nicht wehren kann!"

„Nein, nein!" schrien jetzt die Schüler, — „weil er bucklig ist," setzte einer halblaut hinzu.

Albert blickte sich verächtlich um. „So, das war wenigstens ehrlich! Pfui, was für erbärmliche dumme Esel ihr seid! Meint ihr vielleicht, daß es angenehm ist, einen Buckel zu haben? Meint ihr, Robert hat diese Verzierung zum Vergnügen? Krank ist er und schwächlich, und vielleicht hat ihn seine Wärterin mal fallen lassen, als er noch ganz klein war, und da ist ihm der Buckel gewachsen. Ja, lach' du noch dumm, Gustav Meyer, dir kann auch noch einer wachsen, wenn du vielleicht mal unglücklich hinfällst. Wenn man so etwas sieht, daß einer so einen körperlichen Fehler an sich hat, für den er doch gewiß nichts kann, dann behandelt man ihn erst recht anständig! Wißt ihr das noch nicht mal, ihr Esel?" setzte er, rot vor Zorn, hinzu.

Die meisten um ihn herum ließen den Kopf hängen

und schämten sich. Sie alle mochten Schlösselmann so gern leiden, immer war er freundlich mit ihnen gewesen, während die übrigen „Großen" sich nie um sie kümmerten oder sie grob aus dem Wege schoben.

Albert fuhr fort:

„Und neidisch seid ihr auch, ganz einfach Neidhammel. Ich weiß wohl, daß Schmidt euer Primus ist! Ich weiß wohl, daß er bessere Zeugnisse hat, als ihr alle. Ich weiß auch, daß er mehr Grütze im Kopf hat, als ihr. Das ärgert euch, das könnt ihr ihm nicht gönnen. Aber ich will euch etwas sagen. Von heute ab steht Schmidt unter meinem Schutz, und weh dem frechen Feigling, der ihn wieder anrührt!"

Albert Schlösselmann war nicht sehr groß, aber er galt als einer der Stärksten in seiner Klasse, und auf seiner Oberlippe zeigte sich schon der Schatten eines Schnurrbartes. Er reckte seine langen Arme.

„Nachsagen, angeben, nee, das wißt ihr wohl, damit geb' ich mich nicht ab, das ist gemein, und deshalb geh' ich auch jetzt nicht zum Direktor und melde ihm, wer hier Steine in die Schneeballen drückt und damit nach dem Kopf wirft —" Albert Schlösselmann sah Gustav Meyer scharf an. Der war rot geworden und machte sich mit seinen Stiefeln zu tun, von denen er den Schnee abklopfte.

Albert fuhr fort.

„Also nachklawern, nee, das tu' ich nicht, aber der erste von euch, der sich gegen Schmidt wieder unanständig und feige beträgt, den werd' ich durchneien, aber so durchneien, daß — — Und denn will ich mal sehen, ob der sich wagt, anzugeben, wer ihn durchgeneit hat."

In diesem Augenblick kam einer der Lehrer auf die

Gruppe zu, um zu sehen, was da geschehen wäre. Als er Albert Schlösselmann unter den Schülern der siebenten Klasse bemerkte, beruhigte er sich aber sofort. Albert trat dem Lehrer entgegen. Angstvoll warteten die Knaben, was nun geschehen werde, aber der Lehrer ging ruhig fort, und Albert kam wieder zurück für eine Minute.

„Das ist noch gut abgegangen," sagte er freundlicher, „Herr Buthmann hat nichts gemerkt. Aber es ist unbedingt nötig, daß ihr mir euer Wort gebt! Ein Mann ein Wort! Wer ist hier ein ordentlicher Kerl unter euch?"

Langsam und mit gesenktem Kopfe kam einer nach dem andern in Schlösselmanns Nähe und stellte sich da auf. Die ganze Geschichte erschien ihnen jetzt in anderem Licht.

„Heute abend kommt Schmidt zu mir. Ich werde ihn einladen," sagte Albert Schlösselmann nachdrücklich. „Wir kreken in unserem Garten, es wird auch ein Schneemann gemacht. Wer von euch sich von heute ab anständig gegen Schmidt betragen will, ist gleichfalls eingeladen. In unserem Garten ist Platz für die ganze Klasse. Also heute abend um sechs."

In diesem Augenblick tönte die Glocke zum Wiederanfang des Unterrichts.

Was Mama erzählte.

Der Trauring.

Vater und Mutter waren einander böse. Über uns Kinder war es hergekommen. Wir hatten uns geschneeballt, und dabei hatten wir unglücklicherweise bei unsern Nachbaren Wesemanns drei Scheiben eingeschlagen.

Sehr kleinlaut waren wir nach dieser Untat nach Hause gegangen, um Mutter die Geschichte zu erzählen, aber inzwischen hatte die alte Frau Wesemann Vater abgefangen, als er müde und hungrig vom Geschäft nach Hause kam, und im größten Ärger hatte sie ihm von seinen drei unbändigen, unartigen Kindern erzählt und was die für schreckliche Dinge machten. Zu allem Unglück hatte nämlich die alte Frau Wesemann gerade an dem Fenster gesessen, das unser Schneeball einwarf, und die Glassplitter waren ihr ins Gesicht und in die Stube gesprungen, daß es ordentlich lebensgefährlich gewesen war, wie sie sagte.

So kam Vater furchtbar böse nach Hause, und als Mutter ein gutes Wort für uns einlegen wollte, da gerieten sie beide in Streit, und wir standen zitternd und bebend auf dem Vorplatz und hörten, wie Vater und Mutter sich drinnen zankten. Es war ganz schrecklich für uns, ein schrecklicher Tag, und Mittagessen gab es auch nicht mal, denn Vater aß nicht, sondern ging in seine Schlafstube und legte sich zu Bett, und Mutter weinte. Bald aber wurde sie wieder ruhiger und gab uns auf, jedes zehnmal den folgenden Vers abzuschreiben:

„Sieh den flinken Kilian,
Wie er lustig springen kann,
Lieber, muntrer Sohn!
Aber — halt! — was soll das sein?
Kilian wirft das Fenster ein?
Ungeratener Sohn!"

Wir schämten uns sehr bei dieser Arbeit, aber besonders traurig waren wir, daß Vater und Mutter sich gezankt hatten. Denn das Bösesein dauerte noch mehrere Tage.